

Schüler sicher machen in Bus und Bahn:

Ohne Gewalt stark

Nicht nur spektakuläre Gewalttaten unter Schülern, sondern auch die alltäglichen Rangeleien machen den Schulweg für manchen zum Spießrutenlauf. In Bochum bietet die Polizei daher seit fast zehn Jahren Projektstage an, bei denen Schüler das richtige Verhalten bei „Anmaché“ oder Gewalt auf dem Schulweg lernen. Ob der Projekttag wirkt, untersuchen Mitarbeiter des Lehrstuhls für Kriminologie.

B. Goldberg
T. Feltes
M. Kretzer

Julian aus der achten Klasse sitzt am Dienstagmittag ganz hinten im Bus von der Schule nach Hause. Zwei Schüler aus der zehnten Klasse setzen sich neben ihn und drohen: „Geld her, sonst kriegst du was in die Fresse!“. Zunächst ignoriert er die beiden, niemand im Bus bemerkt etwas. Die beiden lassen aber nicht locker, sie bedrohen ihn immer massiver. „Lasst mich in Ruhe!“, verteidigt er sich schließlich, woraufhin sie handgreiflich werden. Die anderen Fahrgäste schauen weg.

Die 15-jährige Miriam sitzt am Freitagabend auf dem Heimweg von einer Party allein in der letzten Bank der U-Bahn und träumt vor sich hin. Ein junger Mann setzt sich neben sie und fängt an, sie anzumachen. Sie hat ein schlechtes Gefühl, bleibt aber sitzen. Wird er seine Hände bei sich behalten?

Solche Szenarien machen Angst, wenn man ihnen hilflos gegenüber steht. Im Projekt „Ohne Gewalt stark“ bei der Bochumer Polizei beschäftigen sich Schülerinnen und Schüler daher einen Vormittag lang mit Gewalt und Provokationen u.a. in öffentlichen Verkehrsmitteln. Gespräche, Übungen und Rollenspiele sollen die Achtklässler der weiterführenden Schulen in Bochum, Herne und Witten für den Alltag stärken (Abb. 2). Dabei geht es darum, was Gewalt ist und wie man eskalierende



Abb. 1: Die tägliche Rangelei an der Bushaltestelle macht den Schulweg für viele zum Spießrutenlauf.

Situationen vermeiden kann. Die Schüler erarbeiten und üben handhabbare Strategien zur Konfliktlösung und Konfliktvermeidung - z.B. durch die richtige Sitzplatzwahl in Bussen und Bahnen. Sie lernen auch, wie man anderen helfen kann, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen und wie man auf erlebte Gewalt am bes-

Dr. Brigitta Goldberg, Prof. Dr. Thomas Feltes M.A., Melanie Kretzer, Lehrstuhl für Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft, Juristische Fakultät der Ruhr-Universität Bochum

Abb. 3: Angriffe und Angst an verschiedenen Orten: Das tatsächliche Risiko stimmt nicht unbedingt mit der Angst vor Übergriffen an einem Ort überein. So ist das Risiko, angegriffen zu werden, in der Freizeit größer als im ÖPNV, die Angst jedoch im ÖPNV ausgeprägter.

ten reagiert. So sollte man etwa wenn möglich nicht allein einschreiten, in der Helferrolle nicht den Täter, sondern das Opfer ansprechen und in der Opferrolle gezielt eine bestimmte Person um Hilfe bitten.

Aus den Schulen kommen positive Rückmeldungen zum Projekt - aber wie sinnvoll und wirksam ist der Tag wirklich? Kann er bei den Jugendlichen etwas erreichen? Erinnern sich die Schülerinnen und Schüler in Bedrohungs- und Provokationssituationen im Alltag an die Verhaltenstipps, und wenden sie sie an?

Was vom Projekttag bleibt

Um das herauszufinden, haben wir im Schuljahr 2003/2004 alle teilnehmenden über 4000 Schüler einmal vor dem Projekttag und ein zweites Mal einige Wochen danach schriftlich befragt. In dem 14-seitigen Fragebogen, der auch fiktive Szenen enthielt, zu denen die Schüler ihre wahrscheinliche Reaktion schildern sollten, ging es u. a. um die Einstellung der Jugendlichen zur Gewalt, eigene Gewalter-



Abb. 2: Beim Projekttag üben die Schüler in Rollenspielen das richtige Verhalten bei Angriffen auf dem Schulweg.

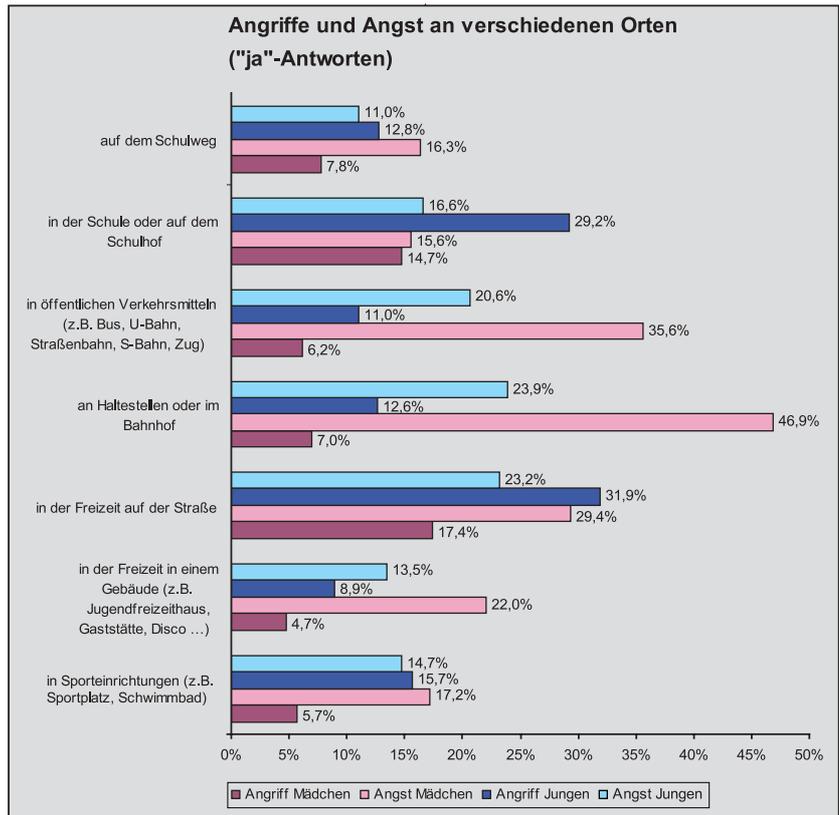
fahrungen, eigenes Aggressionspotential sowie vorhandene oder durch das Projekt geschaffene Sozialkompetenz.

Einige Ergebnisse der Befragung vor dem Projekttag: Die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel gehört für die meisten Schüler zum Alltag. Mehr als die Hälfte der in Bochum befragten Schüler (bei Gesamtschülern sogar 65 Prozent) benutzt den ÖPNV nach eigenen Angaben täglich, nur ein gutes

Fünftel selten oder nie. Eigene Gewalterfahrungen in öffentlichen Verkehrsmitteln oder an Haltestellen scheinen dabei relativ selten zu sein. Nur 10 Prozent der befragten Schüler gaben an, schon einmal an Haltestellen tätlich angegriffen worden zu sein, und 9 Prozent berichteten von mindestens einem Angriff in öffentlichen Verkehrsmitteln. Weit mehr Schüler gaben an, in der Schule (22 Prozent) und/oder in der Freizeit auf der Straße (25 Prozent) Opfer von Gewalt geworden zu sein (s. Abb. 3).

Die Angst ist größer als die eigentliche Gefahr

Trotzdem haben Schüler im Bereich des ÖPNV mehr Angst, Opfer zu werden, als in der Schule. Im Gegensatz zur realen Gewalterfahrung ist die Angst vor Gewalt insgesamt stark ausgeprägt: 28 Prozent der befragten Jugendlichen gaben an, in öffentlichen Verkehrsmitteln Angst zu haben, 36 Prozent berichteten von Angst an Haltestellen oder im Bahnhof. Dagegen gaben nur 16 Prozent



an, in der Schule Angst zu haben, Opfer von Gewalt zu werden. Während Jungen tatsächlich häufiger angegriffen werden, haben vor allem die Mädchen Angst: Fast die Hälfte der Schülerinnen fürchtete sich, dass ihr an einer Haltestelle etwas passieren könnte, aber nur ein knappes Viertel der Schüler.

Mädchen fürchten sich viel mehr als Jungen

Diese Befunde stehen im Einklang mit Erkenntnissen aus der kriminologischen Forschung, wonach Frauen und Mädchen eine deutlich größere Verbrechensfurcht haben als Jungen und Männer. Empirische Studien haben auch gezeigt, dass es keinen statistischen Zusammenhang zwischen der tatsächlichen, „objektiven“ Kriminalitätslage und der subjektiven Verbrechensfurcht der Bürger gibt. Es sind offensichtlich bestimmte Furchtfaktoren, die die Angst, Opfer einer Straftat zu werden, hervorrufen oder sie beeinflussen. Allgemeine soziale Verunsicherung, vor allem aber konkrete, ortsbezogene Unsicherhei-

ten spielen dabei eine Rolle. Zu den Orten, an denen man sich besonders fürchtet, gehören Bahn- oder Busstationen bzw. Bahnhöfe (Abb. 4). In anderen von uns durchgeführten Bevölkerungsbefragungen waren es regelmäßig mehr als die Hälfte der Befragten, die sich an solchen Orten unsicher oder unwohl fühlen. Als Grund für dieses Gefühl nennen die (dabei zumeist erwachsenen) Befragten die Faktoren „dunkel/unübersichtlich“, „Ausländer“ oder „Jugendliche“. Die in der Regel unberechtigte Vermutung, dass sich in der Nähe Straftaten ereignen, spielt ebenfalls eine Rolle. Wie irrational diese Ängste sind, zeigen Berliner Zahlen. Dort fühlen sich nach 20 Uhr nur noch 47 Prozent aller Fahrgäste sicher in der U-Bahn, obwohl das tatsächliche Risiko, dort Opfer einer Straftat zu werden, um ein vielfaches geringer ist als außerhalb der U-Bahn. Bereits vor 15 Jahren konnten wir nachweisen, dass sich auch in Deutschland drei von vier Körperverletzungen innerhalb der eigenen vier Wände ereignen, der eigentlich „gefährliche“ Ort also nicht der öffentliche Raum oder gar der öffentliche

Nahverkehr ist.

Auch in der letzten Dunkelfeldstudie unseres Lehrstuhls (1998) gaben über 50 Prozent der Befragten an, dass sie bestimmte Gegenden aus einem Unsicherheitsgefühl heraus meiden. 24,7 Prozent nannten dabei die Innenstadt bzw. den Bahnhof. Immerhin etwa ein Fünftel der Befragten verzichtet aus diesem Grund darauf, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen. Ebenfalls in der jüngsten Umfrage der Polizei NRW (2004), in der landesweit über 68.000 Personen befragt wurden, werden öffentliche Verkehrsmittel und noch stärker Bahnhöfe als Orte benannt, die „Unbehagen“ erzeugen, wobei die Angst bei Deutschen deutlich stärker vorhanden ist als bei Nicht-Deutschen, bei Frauen stärker als bei Männern.

Verzicht auf ÖPNV - aus Angst

Dass dies kein Problem alleine von Großstädten ist, zeigen unsere Ergebnisse von Studien im eher idyllischen Schwarzwald-Baar-Kreis; dort waren es bis zu 40 Prozent, die bestimmte Gegenden aus Angst, dort Opfer einer Straftat zu werden, meiden.

Wie können sich Jugendliche nun in diesem für sie beängstigenden Raum bewegen und wie sollen sie sich in Bedrohungssituationen verhalten? Diese Fragen werden beim Projekttag der Bochumer Polizei u. a. in einem „Busspiel“ thematisiert. Für dieses Spiel wird der Innenraum eines Busses mit Stühlen nachgebaut und einige Schüler setzen sich in diesen „Bus“ (Abb. 5). Dann spielen sie den Fall von Julian nach: Ein in der letzten Reihe sitzender Schüler wird von zwei anderen bedrängt und beraubt. Im Anschluss an das Spiel erörtert die Gruppe, auf welchen Plätzen die Gefahr, Opfer einer Straftat zu werden, besonders groß ist und wie man durch entsprechendes Verhalten im Vorfeld verhindern kann, selbst Opfer zu werden. Die Verhaltens- und Hilfsstrategien erarbeiten die Teilnehmer unter Anleitung der Polizei selbst und halten sie in Form von er-



Abb. 4: Duster und unübersichtlich: An Haltestellen des ÖPNV fürchten sich viele. In unterschiedlichen Befragungen gaben regelmäßig mehr als die Hälfte der Befragten zu, sich dort unwohl zu fühlen.



Abb. 5: Das „Bus-spiel“: Mit Stühlen bauen die Schüler einen Bus nach und spielen angstmachende Situationen durch.

innerbaren „Merkmale“ fest. Ein typischer Fehler ist z.B., sich allein in die letzte Reihe zu setzen. Hätte sich Julian in die Nähe anderer Fahrgäste gesetzt und sich einen Platz am Gang aussucht, wäre er besser vor Übergriffen geschützt gewesen. Auf der hintersten Bank oder am Fenster sitzt er abseits und ist von drei Seiten beschränkt, kann nicht fliehen. Häufig bleiben drangsalierte Opfer zunächst still und ignorieren ihre Peiniger. Besser wäre es, sofort laut zu werden, Aufmerksamkeit zu erregen und den Täter so in eine unangenehme Situation zu bringen. Als Opfer sollte man gezielt mögliche Helfer ansprechen: „Sie da in der roten Jacke - bitte sagen Sie dem Fahrer Bescheid!“ - so könnte Miriam einen anderen Fahrgast ansprechen und verhindern, dass der sich einfach aus der Affäre zieht.

Wichtig für Beobachter: Jeder sollte Hilfe holen; es sollten möglichst mehrere Personen gemeinsam einschreiten oder helfen; man sollte sich dem Opfer zuwenden und nicht dem Täter. Am besten ist es, mit einer Frage anzufangen, denn nicht jede Situation ist dem Beobachter klar. Die Frage „Brauchst Du Hilfe?“ an das Opfer schafft einen Schulterchluss. Einige Schüler kamen auf die Idee, eine Bekanntschaft mit dem Opfer vorzutauschen, um eine gemeinsame

Front gegen die Täter zu bilden. Wenn man den Täter anspricht, dann höflich, aber bestimmt. „Lass ihn in Ruhe.“ oder „Hör auf damit!“ schafft klare Fronten, ein „Entschuldigen Sie ...“ ist fehl am Platz.

Bitte kein „Entschuldigen Sie bitte“

Die Schüler lernen auch, dass körperliches Einschreiten gegen den Täter

info

Untersuchungsdesign

Schriftliche Befragungen durch Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter des Lehrstuhls in 8. Klassen in Bochum und Herne während des Schuljahres 2003/2004

Erste Befragung („Prä“) wenige Tage vor dem Projekttag bei der Polizei, zweite Befragung („Post“) etwa 6 bis 8 Wochen nach dem Projekttag.

Befragte Schüler: 4.028

Herkunft: Bochum: 68 Prozent, Herne 32 Prozent

Schultypen: Gesamtschule 29 Prozent; Hauptschule 18 Prozent; Realschule 30 Prozent; Gymnasium 23 Prozent

Geschlecht: 51 Prozent Mädchen, 49 Prozent Jungen

Alter: Durchschnitt 13,9 Jahre (zwischen 11 und 17 Jahren)

Weitere Informationen zum Projekt unter <http://www.rub.de/kriminologie>

riskant sein kann und sie daher möglichst darauf verzichten sollten - obwohl vor allem Jungen sich oftmals „stark“ fühlen und entsprechend einschreiten wollen.

Den Effekt der Übungen zeigen die Ergebnisse der „Nachher-Befragung“: 61 Prozent der in Bochum befragten Schülerinnen und Schüler waren der Auffassung, dass der Projekttag nützlich war. Sie beantworteten die Frage, ob sich Jugendliche, die an dem Projekttag teilgenommen haben, in bestimmten Situationen anders fühlen oder verhalten mit einem klaren „ja“. Mehr als 70 Prozent glauben, dass Teilnehmer des Projekttag jetzt eher wissen, wie sie in Bedrohungssituationen reagieren können, fast 80 Prozent meinen, dass sie bei Beobachtung einer Gewalttat jetzt selbst helfen oder Hilfe holen können.

Diese Selbsteinschätzungen stimmen überwiegend mit den weiteren Ergebnissen der Evaluation des Projektes überein. Um die Wirksamkeit des Projekttag zu evaluieren, stellten wir z.B. die Rollenspiele in Frageform nach und baten die Schüler um eine Einschätzung ihrer Gefühle und Verhaltensweisen (Antwortvorgaben: „bestimmt“, „vielleicht“, „eher nicht“, „keinesfalls“). Das „Bus-spiel“ wurde in zwei Fragekomplexen abgefragt:

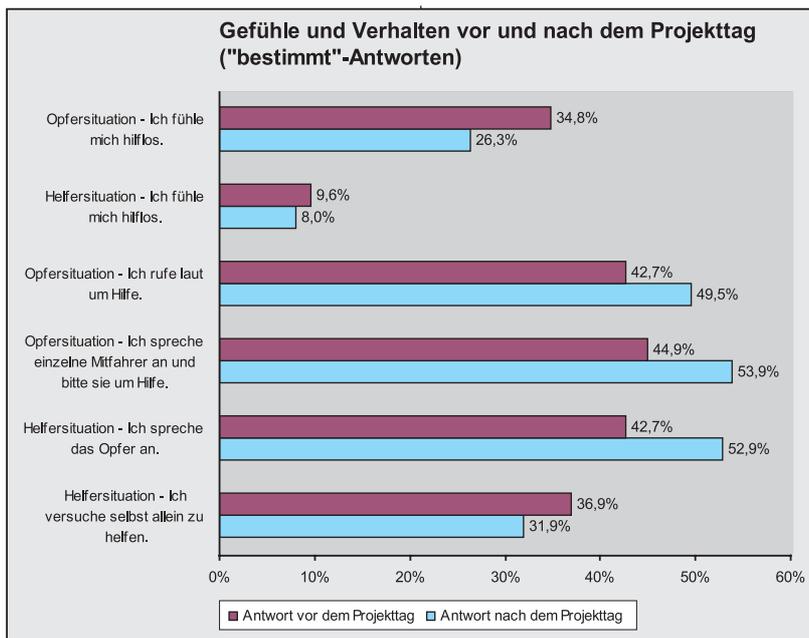


Abb. 6: Die Ergebnisse der Wirkungsevaluation: Die Hilflosigkeit sinkt, mehr Schüler meinen, „bestimmt“ die gelernten Strategien zur Verhinderung von Gewalt anzuwenden.

1. „Du sitzt abends im Bus, die anderen Fahrgäste sind dir unbekannt. Zwei Jugendliche steigen ein und setzen sich direkt neben dich, so dass du nicht aufstehen kannst. Sie bedrohen dich und wollen dich zwingen, ihnen dein Geld herauszugeben.“ (Opfersituation: Raub); 2. „Du sitzt abends im Bus und bekommst mit, wie ein Mädchen von zwei anderen Fahrgästen sexuell belästigt wird.“ (Helfersituation: Sexuelle Anmache). Die Schüler sollten bei beiden Fragen ihre Hilflosigkeit in der geschilderten Situation einschätzen.

Weniger Hilflosigkeit

Bei der Opfersituation gab es bei den Teilnehmern des Projekttag eine signifikante Abnahme der Hilflosigkeit: Vor dem Projekttag fühlte sich mehr als ein Drittel der Schüler „bestimmt“ hilflos, während es nach dem Projekttag nur noch rund ein Viertel war (vgl. Abb. 6). Die Hilflosigkeit in der Helfersituation war schon vor dem Projekttag mit knapp 10 Prozent auf einem erfreulich niedrigen Niveau, so dass die nur geringe (und statistisch nicht signifikante) Abnahme auf 8 Prozent nicht überascht.

Auch bei den Verhaltensweisen gab es signifikante Unterschiede zwischen den Einschätzungen vor und nach dem Projekttag, und zwar vor allem bei den Verhaltenstipps, die den Schülern beim Projekttag vorgestellt wurden. Laut um Hilfe rufen oder einzelne Mitfahrer ansprechen wollten nach dem Projekttag mehr Schüler „bestimmt“ als vorher. Auch den Tipp, als Helfer das Opfer anzusprechen und nicht den Täter, wollten viele beherzigen: Während vor dem Projekttag nur 43 Prozent der Schüler „bestimmt“ das Opfer ansprechen wollten, waren es danach 53 Prozent. Gleichzeitig konnten sich nach dem Projekttag weniger Schüler vorstellen, selbst allein zu helfen, als vorher - vermutlich eine Folge des Rat-schlags, möglichst mit mehreren Personen gemeinsam zu intervenieren. Klare Verhaltenstipps kommen also auch schon bei einer solch kurzen Aktion von nur einem Vormittag bei den Schülern an und werden später auch in der Befragung erinnert. Insgesamt können wir eine positive Bilanz hinsichtlich der Wirksamkeit des Projekttag der Bochumer Polizei ziehen: Die Schüler wissen nach dem Projekttag besser, wie sie sich in Bedrohungs-situationen schützen bzw. anderen helfen können.